

Herren an die Oberfläche, wozu soll dann das alles gut sein? Welches Glück könnte man hier erwarten?

Wozu? Es wird mir mit jeder Minute schwerer zu erklären, warum ich hier sitze und, statt irgend etwas anderes zu tun, nunmehr glaube, daß ich jetzt sagen könnte, was und wozu es gut sein könnte und welches Glück zu erwarten wäre; und ich sogar vermeine, mich an das letztmal zu erinnern, als all das in Wahrheit sich zutrug.

„Haben Sie die Parade gesehen?“

„Der König blickte kühl drein.“

Aber nein, nein, nicht doch! Was ist denn los mit mir?

„Sie hat sich ein Haus in Malmesbury gekauft.“

„Da hat sie Glück gehabt, eines zu finden.“

Glück? Im Gegenteil. Es scheint mir ziemlich sicher, daß sie, wer sie auch sein mag, zum Unglück verflucht ist, da ja alles doch nur eine Angelegenheit von Wohnung, Hüten und Betrügereien ist, oder wenigstens für die hundert Leute zu sein scheint, die da sitzen, gut angezogen, von schützenden Mauern umgeben, in Pelze gehüllt, satt. Nicht daß ich mich herausstreichen könnte, da ich ja auch ganz passiv hier auf einem vergoldeten Stuhl hocke und nichts anderes zu tun weiß, als die Erde um und um zu wühlen, die ein totes Erinnern deckt. So wie wir es eben alle tun, denn es sind Anzeichen da, die, wenn sie mich nicht trügen, dafür sprechen, daß wir uns alle an etwas erinnern, verstohlen nach etwas suchen. Wozu die Unruhe? Warum so ängstlich, ob der Mantel sitzt und die Handschuhe, ob es zugeknöpft oder offen getragen wird? Aber sehen Sie doch dort das ältliche Gesicht vor jenem dunklen Ölgemälde: einen Augenblick zuvor war es noch liebenswürdig und lebendig gerötet, und nun ist es schweigsam und traurig, wie beschattet. Waren das nicht die Töne der zweiten Violine, die im Vorraum gestimmt wird? Da kommen sie, vier schwarze Gestalten, die Instrumente tragen. Sie setzen sich, den weißen Papier-Rechtecken gegenüber, unter das herniederströmende Licht. Die Spitze der Violinbogen ruht auf den Notenständern. Jetzt heben die Männer mit einer gleichzeitigen Bewegung den Bogen, balancieren ihn leicht schwebend ins Gleichgewicht und schauen einander an, jeder zu dem gegenüberstehenden Spieler hinüber. Die erste Violine zählt: Eins, zwei, drei . . .

Blütenblust, Frühling, Knospe, Ausbruch! Der Birnbaum auf dem Bergespitze! Springbrunnen kronen auf, Tropfen fallen. Aber die Wasser der Rhône fließen reißend und tief, schäumen unter den Brückenbögen und lassen die rankenden Wasserpflanzen wallen. Das malt Schatten auf den silbernen Fisch. Der gefleckte Fisch wird von den reißenden Wassern in die Tiefe gerissen, ein Wirbel hat ihn gefaßt, und — das sich vorzustellen ist schwer — Fisch und Wasser vermengen sich in einem Strudel. Ein Springen und Hüpfen und Spritzen, die scharfen Flossen kratzen. Der gischtige Wirbel siedet so heftig, daß die gelben Kieselsteine rundum gedreht werden, immer rund herum. Jetzt hat sich der Fisch befreit, taucht tiefer und steigt dann in wundervollen Spiralen nach oben; noch dreht es ihn, wie die dünnen Späne unter dem Hobel, immer höher und höher hinauf . . .

Wieviel anmutige Güte haben jene zu vergeben, die auf leicht schreitenden Füßen lächelnd durch die Welt gehen! Wie in alten Zeiten die ausgelassenen